

... Jean-Charles Rielle, Präventiv-Mediziner, Genfer SP-Nationalrat,
«Monsieur Anti-Tabac»

«Nein, nein, ich bin kein Asket»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

Der 31. Mai ist sein Tag: Es ist der internationale Tag des Nichtrauchens. Denn der Kampf gegen den blauen Dunst und damit der Kampf gegen die Tabakindustrie ist sein Thema. Sein Markenzeichen seit rund 20 Jahren. Seine Mission. Er beginnt darüber zu sprechen, ohne explizit darauf angesprochen worden zu sein: «Die Zigarette ist eine Droge – Nikotin macht abhängiger als Heroin.» Die Abhängigkeit und damit der Verlust der persönlichen Freiheit – das ist das Thema dahinter.

Ein Todesopfer pro Stunde

Alles begann 1991 mit einem Zufall, einem Inserat in einer Zeitung. Gesucht wurde eine Person, die ein Präventionszentrum aufbauen und leiten würde, eine

Fachstelle für den Kampf gegen das Rauchen, gegen den Tabakkonsum. Jean-Charles Rielle erinnert sich, als wäre es gestern gewesen: «Die Weltgesundheitsorganisation WHO hatte das Rauchen eben erst als wichtigste vermeidbare Ursache von schweren Krankheiten und vorzeitigen Todesfällen bezeichnet. Als Präventiv-Mediziner und Spezialist im öffentlichen Gesundheitswesen fühlte ich mich von diesem Inserat sofort angesprochen.» Das CIPRET in Genf (Centre d'Information de l'Association pour la Prévention du Tabagisme) war geboren – und wurde zu seinem Kind. Wenn er davon spricht, spricht aus ihm das Engagement eines Vaters. Schnell steigert sich Rielle von der Antwort in einen Vortrag: «Stellen Sie sich vor, 9000 Menschen sterben in der Schweiz pro Jahr an den Folgen des Rauchens,

danielluethi@gmx.ch



das ist ein Todesopfer pro Stunde, und das ist weit mehr als die Opfer, die beispielsweise der Strassenverkehr fordert. Ich könnte zynisch sein und der Tabakindustrie dafür danken, dass sie mithilft, den Topf der AHV zu füllen, und gleichzeitig dafür sorgt, dass viele ihrer Kunden selber nie Geld aus diesem Topf erhalten, weil sie vorher sterben.» Aber Rielle sieht sich selber nicht als Zyniker und findet es eigentlich nur pervers, wenn eine Industrie die Hälfte ihrer Kunden mit dem verkauften Produkt selber tötet. «Welche andere Industrie, ausser der Waffen-Industrie, macht das?»

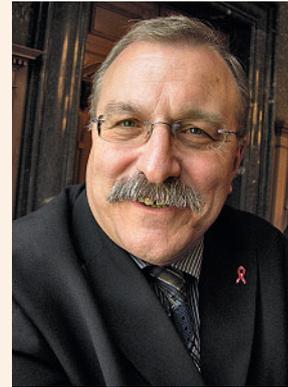
Jeder Mensch habe seine eigene, persönliche Sucht-Geschichte, ist Rielle überzeugt. Er selber ebenfalls: Im Alter zwischen 15 und 32 Jahren, also 17 Jahre lang, rauchte auch er. Im Internat in St. Maurice habe er mit diesem Laster begonnen, aus dem gleichen Grund wohl, wie viele andere: weil er in einem Kreis von Freunden dazugehören wollte. Das Aufhören schildert er als logische Konsequenz: «Das war kein Verdienst, sondern professionelle Folgerichtigkeit.» Jemanden an Atemnot sterben zu sehen, sei ein nachhaltiges Erlebnis.

Solidarität als Grundhaltung

Am Revers von Rielles Jacken – Blazer und Lederjacke – leuchtet rot und gut sichtbar je eine Aids-Schleife. Ein Symbol für den Tod zweier Personen, die Rielle kannte und die an den Folgen einer HIV-Infektion starben. Ein Symbol wohl aber auch für eine Grundhaltung, nämlich die Solidarität mit Benachteiligten, vom Schicksal Gebeutelten. Folgerichtig ist Rielle überzeugter Sozialist und politisiert im Namen der SP. Und deshalb engagiert sich Jean-Charles Rielle nicht nur für Arbeiterinnen und Arbeiter, die in kontaminierten, also rauchgeschwängerten Räumen arbeiten müssen, sondern beispielsweise auch für Frauen, die Opfer von sexueller Gewalt wurden.

«Anders als beim Alkohol gibt es beim Tabak keine akzeptable Dosis»

Und: Rielle setzt sich stark auch für die Jugend ein. Als beratender Arzt arbeitet er unter anderem am Genfer Jugendgericht. Dort gehe es immer wieder darum, bei jungen Leuten das Selbstvertrauen aufzubauen, sie zu ermuntern, Schwierigkeiten anzuschauen und ihnen nicht auszuweichen, sie nicht mit Suchtmitteln zu überdecken. Nie im Leben werde von einem Menschen so viel verlangt, wie im Alter zwischen 12 und 18 Jahren, sagt er, in dieser Transformations-Phase, wo viele eben auch ihre ersten Erfahrungen mit Drogen machen. «Aber wer denkt beim ersten Schluck eines alkoholischen Getränkes schon, dass dies der erste Schritt Richtung Leber-Zirrhose sein könnte?» Apropos Alkohol: Auch dies ist ein Thema für Jean-Charles



Jean-Charles Rielle

Dr. med. Jean-Charles Rielle wurde 1952 geboren und wuchs in Sitten auf. Seine Eltern handelten mit Kleidern und betrieben ein Restaurant. Er studierte Medizin in Genf und interessierte sich schon bald speziell für das Gebiet der «Santé public» (Public Health). Rielle ist Mitglied der SP Schweiz. 1995 wurde er in das Genfer Stadtparlament gewählt, 2007 in den Nationalrat. Hier ist er u. a. Mitglied der Kommission für soziale Sicherheit und Gesundheit SGK.

Als nächstes Gremium, in dem er politisieren möchte, fasst er für die Wahlen nächstes Jahr den Conseil Administratif de Genève, die fünfköpfige Exekutive der Stadt Genf, ins Auge.

Als Arzt und Politiker hat sich Jean-Charles Rielle vor allem als «Monsieur Anti-Tabac», als Nichtraucher-Papst, einen Namen gemacht. Er gründete und leitet seit 1991 das CIPRET in Genf (Centre d'information de l'association pour la prévention du tabagisme). Als beratender Arzt arbeitet er u. a. am Genfer Jugendgericht.

Rielle ist in fünfter Ehe verheiratet. Er hat eine Tochter und zwei Grosskinder. Durch Heirat erhielt er zum schweizerischen auch den französischen Pass und wurde damit Europäer.

Rielle. Seine Frau Laurence Fehlmann Rielle, ehemalige Genfer SP-Präsidentin, arbeitet in der Alkohol-Prävention. Ist dieser Mann, der so gemütlich wirkt, ein genussfeindlicher Mensch? Rielle lacht. «Sicher nicht! Nein, nein, ich bin kein Asket.» Gerne trinke auch er sein Glas Wein, bisweilen auch eines zu viel. Natürlich fahre er dann nicht mehr Auto, weil er sonst andere gefährden würde ... womit wir wieder bei Rielles Hauptthema sind. Im Gegensatz zum Alkohol sei der Tabak-

konsum eben auch für die Leute in der Umgebung schädlich, deshalb gelte sein Kampf auch dem Passivrauchen. Und: «Anders als beim Alkohol gibt es beim Tabak keine akzeptable Dosis.»

Apropos Passivrauchen: Diesbezüglich ist der diesjährige Mai ein Markstein für Rielle und seine Mitstreiter. Auf den ersten des Monats setzte der Bundesrat die Verordnung zum Schutz vor Passivrauchen in Kraft, seither gilt das Rauchverbot in Gaststätten im ganzen Land. Gerade in Restaurants wird Rielle immer wieder auf sein Markenzeichen «Monsieur Anti-Tabac» angesprochen, wird er darauf reduziert – er nimmt's gelassen. Und trinkt, wie in unserem Fall, genüsslich sein Bier.

«Es ging um eine Lüge, die aufgedeckt werden musste»

Die Affäre Rylander

Der 29. März 2001 ist ein weiteres Schlüsseldatum in Rielles Leben. Zusammen mit dem pensionierten WHO-Angestellten Pascal Diethelm trat er an jenem Tag vor die Medien und enthüllte «einen Fall von wissenschaftlichem Betrug, wie es ihn vorher noch nie gegeben hat». Im Visier hatten die beiden Männer Ragnar Rylander, ehemaliger Professor für öffentliche Gesundheit und Epidemiologie an den Universitäten Göteborg und Genf. Der happige Vorwurf: Jahrelang habe der Forscher vom Tabakgiganten Phillip Morris verdeckte Zahlungen entgegengenommen, um im Gegenzug mit manipulierten wissenschaftlichen Studien die negativen Folgen des Passivrauchens zu vernebeln. Rylander reagierte auf die Enthüllung mit einer Strafanzeige gegen Diethelm und Rielle wegen Diffamierung und Ehrverletzung. Nach einem aufwendigen Prozess und einer gefühlsmässigen Achterbahnfahrt zwischen Teilerfolgen und Enttäuschungen wurden die beiden Ankläger, die zu Angeklagten geworden waren, freigesprochen.

Rielle atmet tief, wenn er daran zurückdenkt: «Drei Jahre lang war ich vollumfänglich mit dieser Affäre beschäftigt, 12 Tage verbrachte ich ihretwegen gar im

Spital. Aber: Ich würde es wieder machen.» Warum? «Es ging um eine Lüge, die aufgedeckt werden musste. Es ging nicht um eine Person, sondern um das Prinzip.» Der Kampf für mehr Volksgesundheit ist bei Jean-Charles Rielle klar auch ein Kampf gegen die Zigaretten-Industrie.

Einmal mehr fragt sich der Zuhörer, was es denn ist, was Rielle dermassen antreibt, was ihm Kraft gibt in seinem Kampf, den er nicht nur in Genf kämpft, sondern auch im Bundeshaus in Bern. «Leiden lindern» sei die vornehme Aufgabe eines Arztes, sagt Rielle ruhig, und «Leiden verhindern». Auch das Leiden einer ganzen Gesellschaft. Deshalb ist es sein Ziel, die Anzahl der Raucherinnen und Raucher kontinuierlich zu vermindern. Von 33 Prozent habe man ihren Anteil in der Bevölkerung in den letzten Jahren bereits auf 27 Prozent herunterdrücken können, bilanziert Rielle nicht ohne Stolz. Aber er bleibt dran. Und zwar praktisch Tag und Nacht: «Mehr als vier bis fünf Stunden Schlaf brauche ich nicht», sagt ein Vielbeschäftigter, der offensichtlich kaum aus der Ruhe zu bringen ist – der aber alles andere sucht, als die Ruhe: «Das schlimmste, was man mir antun könnte, wäre die berühmte einsame Insel. Dort würde ich bald sterben.»

«Bei Leuten, die mich kennen, gelte ich als Prototyp des Anti-Fanatikers»

Sagt's – und nennt ein anderes Thema, in dem er aktiv werden will: Allenfalls via Volksinitiative will Rielle Leute, die sich in ein politisches Amt wählen lassen, dazu verpflichten, ihre Einnahmen zu deklarieren, ihre Steuererklärungen offenzulegen.

Braucht es für solcherlei Überzeugungsarbeit allenfalls mehr als Engagement, eine Portion Fanatismus vielleicht sogar? «Keinesfalls», ist Rielle überzeugt, «bei Leuten, die mich kennen, gelte ich als Prototyp des Anti-Fanatikers. Fragen Sie meine Freunde.»

Und dazu gehören, wie er betont, auch Raucherinnen und Raucher.

Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Juni schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Barbara Brühwiler, bis Ende Juni Direktorin Pflege und Human Resources Management sowie Mitglied der Spitaldirektion am Universitäts-Spital Zürich.